



## Angst unterm Kreuz

Immer wieder gelobt die katholische Kirche, die vielen Fälle von sexuellem Missbrauch in ihren Reihen aufzuklären und Betroffenen zu helfen. Doch den Versprechen folgt zu wenig – auch in München

VON BERND KASTNER

Es sollte ein Scherz sein. „Treffen sich zwei Regensburger Domschatzen, grüßt der eine den anderen: Na, heute schon missbraucht worden?“ Ein Pfarrer hat das im März in einer kleinen Runde von sich gegeben. Franz Kurz stand dabei und schrieb hinterher dem Pfarrer, dass das ein schlechter Witz war. Als Jugendlicher war er selbst missbraucht worden, von einem Mann der Kirche. Der Geistliche aus der Runde, ein Ruhestandspfarrer, bat per Mail um Entschuldigung. Er tat das recht einsilbig: „Es tut mir leid.“ Auf eine Anrede verzichtete er.

Man muss diese Episode nicht überbewerten angesichts all der Verbrechen unter den Dächern der katholischen Kirche. Und doch ist ihr Nachhall symptomatisch für den Umgang der Kirche mit ihrer größten Krise. Zehn Jahre ist es her, dass der Missbrauch im Berliner Canisius-Kolleg, im Klosterinternat Ettal und in anderen Häusern ans Licht kam, seit zehn Jahren versucht sich die Kirche an Aufklärung und Aufarbeitung. Doch oft fehlt die Sensibilität. „Als Kleriker verhören Sie die Opfer und zeigen, dass Sie ein zentrales Problem Ihrer Kirche nicht verstanden haben“, hat Franz Kurz (*Name geändert*) dem Pfarrer geschrieben. „Ich gehe davon aus, dass Sie diesen Witz unter Ihresgleichen regelmäßig zum Besten geben.“

Die Kirche bittet seit Jahren um Vergebung, das ja, aber mitunter wenig überzeugend und unbeholfen. Auf Nachfrage der SZ schreibt der Pfarrer, der ums Jahr 1980 an herausgehobener Stelle in der Münchner Bistumszentrale arbeitete: „Die Verärgerung der von Missbrauch betroffenen Personen kann ich verstehen.“ Hätte er gewusst, wer neben ihm steht, hätte er das nicht gesagt. „Ich wiederhole: Es tut mir wirklich leid.“ Er habe den „Ausspruch“ vor Jahren in der SZ gelesen, in einem Bericht über die Domschatzen. Darin geht es um dumme Sprüche, die sich heutige Schüler anhören müssen. Zu dem von ihm erzählten „Ausspruch“ schreibt der Pfarrer: „Gewiss ein sarkastischer Gruß, frivol und frech. Irgendwie auch übermäßig.“

Ein Priester nutzt den Missbrauch für einen Scherz. Dabei ist der Umgang mit sexueller Gewalt eine Existenzfrage, für die Betroffenen wie für die Institution Kirche. Deren Glaubwürdigkeit ist massiv erschüttert, auch in München, einer der wichtigsten Diözesen, wo einer der wichtigsten Kardinalen der Weltkirche residiert. Gemessen daran, fällt auf, wie wenig die Öffentlichkeit weiß, auch vom Erzbistum München und Freising. Was ist passiert? Wo? Wann? Wer sind die Täter? Man kennt, von Ausnahmen abgesehen, nur Rudimente. Die Kirche selbst weiß viel mehr über ihre Vergangenheit, als sie öffentlich macht. Aber womöglich ist Reinhard Marx und den Seinen selbst manches noch nicht bekannt. Zumal nicht nur Missbrauch der Aufklärung bedarf, sondern auch körperliche Züchtigung und die „schwarze Pädagogik“, die auf psychologischem Druck basiert. Die Übergänge sind fließend.

Womöglich auch dort, wo im März die beschriebene kleine Runde Ehemaliger zusammensand, im Erzbischöflichen Studienseminar St. Michael in Traunstein. In diesem Jungeninternat versucht die Kirche seit gut 90 Jahren, Nachwuchs zu gewinnen, was früher recht gut gelang. Aber war diese Kadenschmiede auch ein guter Ort für die Schüler? Fragt man ehemalige Seminaristen aus den Siebziger- und Achtzigerjahren, hört man von einem belastenden Klima. „Das prägende Gefühl war Angst“, berichtet ein ehemaliger Schüler. Dieses Gefühl soll vor allem der damalige Direktor verbreitet haben, Engelbert Siebler. Gegen ihn erhebt ein ehemaliger Schüler noch schwerwiegendere Vorwürfe, er spricht von systematischer Quälerei und Erniedrigung. Siebler stieg später auf, wurde Weihbischof in München, 2018 starb er.

„Die Erzdiözese bedauert zutiefst und ist beschämt, wenn Minderjährige und erwachsene Schutzbevollmächtigte durch kirchliche Mitarbeiter zu Betroffenen psychischer, körperlicher oder sexueller Gewalt werden“, teilt das Ordinariat mit. Man gehe allen Hinweisen nach. Die Vorwürfe gegen den Weihbischof sind dem Ordinariat seit vier Jahren bekannt, aufgeklärt sind sie nicht. Nun erhebt der Ex-Schüler zudem den Vorwurf des sexuellen Missbrauchs.

So deutlich und häufig Kardinal Marx, bis März Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, Missbrauch geißelt hat, so sehr er sich an die Spitze der Aufklärung zu stellen versuchte – die Aufarbeitung in seinem eigenen Bistum wirkt fragmentarisch. 2010 initiierte Marx als erster deutscher Bischof eine Untersuchung. Ermittelt aber hat keine unabhängige Institution, sondern die Münchner Kanzlei Westpfahl, beauftragt von der Diözese. Ausgewertet haben die Anwälte Personalakten, ihr Bericht soll 250 Seiten dick sein und die Namen von Tätern enthalten und von jenen, die fürs Vertuschen verantwortlich sind. Den Bericht hat die Diözese weggesperrt, aber die veröffentlichten „Kernaussagen“ lassen ahnen, wie erschreckend

Im Bistum seien Akten „in erheblichem Umfang“ vernichtet worden

der Inhalt sein dürfte: 159 Priester und 16 Diakone seien seit Kriegsende „auffällig“ geworden, dazu 96 Religionslehrer; 26 Priester wurden wegen Sexualdelikten verurteilt. Allenfalls ihnen lässt sich, was nicht erfasst ist. Die Kanzlei stellte dem Bistum für seine Aktenführung ein miserables Zeugnis aus: Akten seien „in erheblichem Umfang“ vernichtet worden, große Bestände seien in Privatwohnungen eingekleidet gewesen, was „einem manipulativen Zugriff ausgeliefert waren“.

Das war Stand 2010. Und heute? Aktueller Zahlen gibt es nur wenige, und die sagen kaum etwas aus: Seit 2010 sei man etwa 370 neuen Hinweisen nachgegangen, so ein Sprecher. Dies seien aktuelle Verdachtsfälle und lange zurückliegende, sie

beträfen Geistliche und Nicht-Kleriker. 46 Missbrauchsbedingte hätten seit 2010 Zahlungen „in Anerkennung des Leids“ erhalten. Anfang 2020 kündigte das Ordinariat unter der neuen Leitung, Generalvikar Christoph Klingan und Amtschefin Stephanie Herrmann, eine zweite Untersuchung an. Sie soll sich bis 2019 erstrecken und neben Vorwürfen gegen Kleriker auch solche gegen andere Mitarbeiter erfassen.

Die Münchner sind getrieben ausgezogen von Köln, wo der konservative Kardinal Rainer Maria Woelki ankündigte, Täternamen zu offenbaren. Marx will nachziehen, will auch Tatorte nennen. Aber wird die Aufarbeitung diesmal wirklich transparenter? Woelki sagte seine für März angesetzte Pressekonferenz zwei Tage vorher ab. Nur verschoben sei diese, wie sie in Köln betonten, weil man rechtssicher klären müsse, ob man die Verantwortlichen überhaupt nennen dürfe. Und München? Die untersuchende Kanzlei sei beauftragt, so ein Sprecher, datenschutzrechtliche Anforderungen und die Belange der Betroffenen zu berücksichtigen.

Beauftragt ist wieder die Kanzlei Westpfahl, wie in Köln. Jenseits der Namensnennung bleibt ein Grundproblem: Auch diesmal werden keine unabhängigen Experten in die Archive gelassen. Wieder sollen Anwälte im Auftrag der Diözese die Diözese durchleuchten, um der Diözese dann einen Bericht vorzulegen, den die Diözese veröffentlichen will.

Heiner Keupp ärgert, dass Staat und Öffentlichkeit der katholischen Kirche diese spezielle Art der Selbstjustiz durchgehen lassen. Das gilt zumindest für verjährte Fälle und bei verstorbenen Beschuldigten, wenn die weltliche Justiz außen vor ist. Keupp ist emeritierter Professor für Sozialpsychologie an der Ludwig-Maximilians-Universität und einer der führenden Experten für die Aufarbeitung von Missbrauch an Minderjährigen; er hat Ettal untersucht und die Odenwaldschule und gehört der Aufarbeitungskommission der Bundesregierung an. Das Münchner Bistum müsse sein „Schweigekartell“ beenden, denn es diene dem „Täterschutz“.

Keupp hofft nun auf den Durchbruch. Es hat zehn Jahre seit Aufdeckung des

Skandals gedauert, ehe die Bischofskonferenz vor ein paar Wochen unabhängige Aufarbeitungskommissionen für jedes Bistum auf den Weg gebracht hat. Ihnen sollen mehrheitlich Betroffene und Experten angehören, die nicht im Dienst der Kirche stehen. Keupp hofft, dass sie noch in diesem Jahr zu arbeiten beginnen, und dass sich dann auch Betroffene melden, die bisher schweigen. „Man kann nicht erwarten, dass alle Betroffenen sich bei der Institution melden, aus der der Täter kam.“ Die Kommissionen müssten Betroffene ermutigen, sich zu offenbaren. „Es hilft ihnen schon, wenn sie das Gefühl haben: Ich kann jetzt endlich reden und jemand hört mir zu.“ Zugleich sieht Keupp die Kirche in der Pflicht, „proaktiv“ die Geschichte bestimmter Einrichtungen von unabhängigen Experten recherchieren zu lassen, etwa die des Studienseminars in Traunstein.

Geld ist kein Allheilmittel, es hat jedoch symbolische Bedeutung

Entscheidend ist auch, wie die Kirche fortan mit ihrem Wissen umgeht. Wie sie versucht, den Betroffenen gerecht zu werden. Ein Aspekt dabei sind die freiwilligen Zahlungen „in Anerkennung des Leids“. „Freiwillig“ deshalb, weil es aufgrund von Verjährung keinen Rechtsanspruch vor der weltlichen Justiz gibt. Betroffenen-Vertreter halten Summen von 300 000 bis 400 000 Euro für angemessen. Die Bischofskonferenz hat im März verkündet, maximal 50 000 Euro zu zahlen, gestuft nach Schwere des Missbrauchs. Ein „zentrales und unabhängiges Gremium“ soll „auf Grundlage einer Plausibilitätsprüfung“ die Taten und ihre Folgen bewerten und die Höhe der Zahlung festlegen. Bislang liegt die Obergrenze bei 5000 Euro. Jede Diözese könnte selbständig aufstocken, Freiburg tut das, Augsburg neuerdings auch. Und München? Man werde sich „daran orientieren“, was die Bischofskonferenz vorgibt, was die Zahlung festlegende das Prozedere der Zahlungen bis jetzt, teilt das Ordinariat mit.

Geld ist kein Allheilmittel, es hat jedoch symbolische Bedeutung. Ähnlich wie der Stil, in dem die Kirche mit Betroffenen umgeht. So viel sich dabei auch verbessert haben mag – welche Defizite es gibt, wird deutlich in Gesprächen mit Betroffenen. Sie berichten, wie Kirchenleute sie erneut verletzen. Und sie erzählen, wie sehr und wie oft sie Professionalität, Sensibilität und Empathie vermissen.

Da ist etwa die Frau, die als Erwachsene von einem Münchner Pfarrer, ihrem Seelsorger, missbraucht wurde. Sie erzählt, dass ein anderer Kleriker, dem sie sich anvertraute, ihr die Schuld dafür zugeschoben habe. Als das Ordinariat von der Tat erfuhr, begann man zu ermitteln, im eigenen Haus, so sehen es die Regeln vor. Auf ein persönliches Gespräch mit dem Kardinal wartet die Frau noch immer.

Da ist die Frau, die als Kind missbraucht wurde, im Bistum Würzburg, von einem bundesweit bekannten Täter. Als sie sich nach Jahrzehnten überwinden und den Antrag auf „Anerkennung des Leids“ ausgefüllt hatte, wurde er rasch von der Bischofskonferenz bewilligt, blieb aber im Bistum Würzburg liegen, neun Monate lang. Erst dann erfuhr sie, wie die Kirche ihr Leid bemisst: Für vier Jahrzehnte seelische Qual gibt es 3000 Euro.

So viel bekam auch jener Mann, der so gar nicht über den Pfarrers-Witz lachen konnte. Franz Kurz war Mitte der Achtzigerjahre in einem Kloster missbraucht worden, von einem Mönch. Ihm sei es darum gegangen, dass der Täter nicht mehr mit Jugendlichen arbeitet, sagt Kurz. Der Orden versprach es ihm, doch er hielt sein Versprechen nicht. Das der Pater über Jahre hinweg noch Kontakt zu Jugendlichen hatte, erfuhr Kurz erst im Zuge der SZ-Recherchen. Das mache ihn wütend, sagt er: „Es bleibt das Gefühl, nicht ernst genommen zu werden. Wir Schafe, wir denken, wir haben gute Hirten. Aber die Hirten verarschen uns.“ **» Seite R3**

Die SZ hat mit Missbrauchsbedingten darüber gesprochen, wie es ihnen heute geht. Sie erzählen von ihrem Kontakt zur Kirche, und wie sie sich immer wieder verhöhnt fühlen. Am kommenden Samstag berichten wir über Franz Kurz, der als Schüler von einem Mönch missbraucht wurde.